

Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Ansprache bei der Vollversammlung des Diözesanrates am 17. Mai 2008

Verehrter Herr Nickel, verehrte, liebe Schwestern und Brüder!

Dem Bischof ist es aufgetragen, das Wort zu verkünden, das uns Richtschnur für unser Leben und Handeln ist. Ich muss so oft das Wort Gottes verkünden, dass es mir manchmal wie eine Inflation vorkommt. Und wenn ich Gottes Wort verkünde, dann muss ich es zuerst an mich selbst verkünden. Wenn man älter wird, fragt man sich unweigerlich: „Du stehst jetzt so lange im Dienste der Verkündigung. Hat sich in deinem Leben und Handeln dadurch etwas verändert?“ Die gleiche Frage möchte ich heute an Sie richten. Sie werden wahrscheinlich öfter als ein „durchschnittlicher Christ draußen“ das Wort Gottes hören. Das Wort Gottes stellt den Verkünder wie den Hörer immer in eine Entscheidungssituation. Sie werden heute besser oder schlechter von hier weggehen, als Sie hierher gekommen sind. Entweder werden Sie sich vom Wort Gottes bewegen lassen oder es schallt ungehört an Ihnen vorbei. So ist es jedes Mal, wenn wir dem Wort Gottes ausgesetzt sind.

1. Wir begehen 2008 den 2000. Geburtstag des Apostels Paulus. Darum hat Papst Benedikt XVI. das Jahr 2008 zum Paulusjahr erhoben. Paulus rückt uns im Neuen Testament zum ersten Mal vor Augen, als er vor den Toren von Damaskus durch die Begegnung mit dem erhöhten Christus bekehrt wird, sodass er dann buchstäblich zum Eroberer der Städte von Kleinasien und Südosteuropa für Jesus Christus wird, um gleichsam in ihnen die Berufenen zur Kirche, zur Ecclesia, zu versammeln. Obwohl diese ersten kleinen Gemeinden von außen gesehen ein bedrängtes Häufchen sind, das von innen angefochten ist, vergleicht Paulus sie mit dem Leib Christi, ja, er identifiziert sie sogar mit dem Leib Christi, der die Kirche ist. Das Erscheinungsbild der Kirche hat sich bis heute nicht viel verändert: von außen bedrängt und von innen angefochten. Und wir selbst sind immer wieder betroffen, wie wenig von dem pfingstlichen Aufbruch in unseren Gemeinden und Dekanaten zu spüren ist.

Für die Hauptamtlichen in der Kirche hat man das törichte Wort von der Amtskirche erfunden, als ob sie für sich eine eigene Kirche sein könnte und als ob es überhaupt mehrere Kirchen nebeneinander geben könnte. Vielleicht spricht sich in solchen Verirrungen die Sehnsucht nach dem apostolischen Ursprung der Kirche aus, der sich im apostolischen Amt manifestiert und der eine Kirche voll des Heiligen Geistes zeigt, voll geistlicher Aktivität und Vitalität. Darum steht vor uns Suchenden die Frage: „Wie kommt der Geist in die

Kirche?". Die Apostelgeschichte gibt uns darauf eine eindeutige Antwort: Als sie einmütig versammelt waren und im Gebet verharrten, kam der Heilige Geist über sie (vgl. Apg 2,1-4). Die Einmütigkeit der Kirche und das Stehen im Gebet, sind der theologische Ort, an dem uns der Geist geschenkt wird.

2. Die Kirche lebt vom Geiste Gottes. Und das bischöfliche Amt lebt vom Geiste Gottes und erst recht sein Träger. Er vermag nichts aus sich selbst zu tun. Er kann immer nur darum bitten und dazu mahnen, dazu aufrufen, dass dieser theologische Ort für den Geist in unseren Gemeinden und Dekanaten durch Einmütigkeit und durch das Stehen im Gebet eingeräumt wird. Alle extensive Präsenz der Kirche in der Welt muss durch ihre intensive Präsenz abgedeckt sein, wenn sie auf die Dauer für die Welt fruchtbar sein soll. Eine Kirche des politischen Kultus ist keine Kirche Christi, wohl aber eine Kirche des Glaubens. Aus einer solchen Kirche erwachsen der Welt Männer und Frauen, die in Eigenverantwortung ihren unverzichtbaren Dienst in der Welt tun. Aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche strömen diesen Zeugen Gottes mitten in der Welt die nötigen Kräfte zu, um den Herausforderungen der heutigen Zeit gewachsen zu sein. Unsere Kirche ist eine Kirche in der Welt, aber nicht von der Welt. Wenn wir die Kirche in der Welt zu einer Kirche von der Welt machen, wird sie unerheblich für die Gesellschaft, und man kann mit Recht über sie zur Tagesordnung übergehen. In der Welt, aber von Christus, ist ihre präzise Standortbestimmung. Von Christus gesandt in alle Welt – „Geht hin!“ (Mk 16,15) – wird sie der pluralistischen Gesellschaft das Spezifikum des Evangeliums geben können, auf das sie oft unbewusst wartet. Die extensive Präsenz der Kirche in der Welt ist nur fruchtbar, wenn sie durch ihre intensive Existenz in Christus abgedeckt ist. Das sei noch einmal gesagt.

Der Kirche gegenüber ist uns nicht in erster Linie die Korrektur von Strukturen aufgegeben – das ist zu wenig! –, sondern Bekehrung des Herzens. Ein bekehrter Paulus hat die Welt verändert, aber nicht ein Ingenieur kirchlicher Strukturen.

3. Wir sollten in unserer Sorge um die Kirche immer wieder unseren Blick auf das Urbild der Kirche werfen, nämlich auf Maria. Sie ist der Kirche von Christus vom Kreuz herab als allerletzte Gabe ausgehändigt worden, indem er zu Johannes sagte: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27). Und von ihm heißt es: „Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“ (Joh 19,27). Kann man das auch von unserem Diözesanrat sagen? Darum ist die erste Definition der Kirche in der Apostelgeschichte vorpfingstlich gegeben. Da heißt es: „Die Apostel verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu (vgl. Apg 1,14). Und deswegen gehört es zur Wesenssubstanz der Kirche, dass man sagen muss: Und er nahm sie in sein Haus auf (vgl. Joh 19,27) – Gilt das für mich? Gilt das für Sie? Gilt das für unseren Diözesanrat?“

Wenn in der Kirche das Marianische zurücktreten würde, so Hans Urs von Balthasar, würden wir zu einer Kirche permanenter Synoden, Konferenzen, Kongresse und Versammlungen. Es kämen nur die Strukturen wie ein Gerippe zum Vorschein. Die Kirche würde zu einem hektischen Betrieb ohne Ruhepunkt, in lauter Verplannung verfremdet. Es würde in der Kirche polemisch, kritisch, bitter, humorlos und langweilig. Die Menschen fühlten sich in ihren vielfachen Nöten von ihr nicht mehr verstanden, weil von der Mutter Kirche nichts mehr zu spüren ist.

4. Gott hat sich in Christus an die Menschen gebunden, ja er hat sich durch die Menschen selbst binden lassen. Die Nägel des Kreuzes sind der Bundesring dieser unauflöselichen Einheit von Gott und Welt, die wir Kirche nennen. Sie beruht nicht auf der Einhaltung gegenseitiger Abmachungen. Sie beruht auf der einseitigen Treue Gottes zu seiner Kirche, die durch keine menschliche Unfähigkeit aufkündbar ist. Das „in seiner Liebe bleiben“ ist keine menschliche Möglichkeit. Das muss uns immer wieder geschenkt werden. Diese Möglichkeit aus den Händen des Herrn zu empfangen, heißt in unserer menschlichen Erfahrung: Bekehrung. Die Kirche beginnt ihren Gottesdienst nicht aus liturgischem Formalismus immer mit dem Sündenbekenntnis, sondern hier äußert sich ihre eigene Existenz. Sie ist die *Ecclesia semper reformanda*, die Kirche, die immer wieder vom hohen Ross – wie Paulus vor Damaskus – gestoßen werden muss, um in die Arme des barmherzi-

gen Gottes zu fallen, der sie dann hinaussendet, bar aller Sicherheiten, aber ausgestattet mit dem Geiste Gottes für alle Welt.

5. Ich tue das heute zum wiederholten Male, dass ich die 4 biblischen Kriterien nenne, von denen der gemeindliche Alltag geprägt sein muss: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten“ (Apg 2,42). Eine Gemeinde braucht sich nicht selbst ein Programm zu geben. Es ist hier schon vorgegeben. Es ist die Lehre der Apostel. Ein neuer Pfarrer, dem vom Bischof eine Gemeinde anvertraut wird, hat sich vor der Gemeinde zur ganzen Lehre der Apostel mit folgenden Worten zu bekennen: „Mit festem Glauben bekenne und glaube ich alles, was im Ganzen und im Einzelnen im Glaubensbekenntnis enthalten ist“.

In der Osternacht bekennt sich die Gemeinde ebenfalls in besonderer Ausdrücklichkeit zum Glauben der Apostel, zum Glauben des Paulus. Wir dürfen nicht einen uns genehmen Sektor aus der Glaubenslehre herauschneiden und auf das Übrige verzichten. Dann würden wir zu einer Sekte absinken und den Charakter einer katholischen Gemeinde verlieren. In Gesprächen mit Gruppen und Gremien werde ich immer vor Fragen nach der Gültigkeit und Richtigkeit – unter anderem vom kirchlichen Lehramt, Bußsakrament und Marienverehrung, etc. – gestellt. Es ist wirklich zu fragen, welche unterbelichteten Inhalte des apostolischen Glaubensgutes wieder deutlicher ins Licht gerückt werden müssen.

Als ich noch Kaplan war, war es in der Diözese Erfurt üblich, dass jeder Pfarrer und Kaplan für die Sonntagspredigten ein Predigtbuch führen musste, in das er die Punkte seiner Predigt aufzeichnete. Wenn dann der Bischof zur Visitation kam, ließ er sich das Buch zeigen. Das war für den Bischof immer sehr hilfreich, denn dann konnte er erkennen, ob es Bereiche gab, über die ein Priester niemals gepredigt hat. Wir stehen heute sehr in der Gefahr, dauernd unsere theologischen Vorlieben zu kultivieren und dabei wichtige Inhalte der christlichen Glaubenslehre unter den Tisch fallen zu lassen.

Eine Gemeinde ist nach dem Wort der Schrift Gemeinschaft, weil sie über sich Gott zum Vater hat. Denn wer Gott zum Vater hat, dem ist der Mitchrist Schwester und Bruder. Eine wirkliche Hilfe zur geschwisterlichen Gemeinschaft könnte der Pfarrgemeinderat sein. Er ist nicht nur die Plankommission oder eine Interessenvertretung in der Gemeinde. Der Pfarrgemeinderat soll vielmehr das Salz der Erde für die Gemeinde sein. Deshalb ist intensives geistliches Tun eine lebensnotwendige Voraussetzung des Pfarrgemeinderates für seinen Dienst in und an der ganzen Gemeinde. Ich habe das in meinem diesjährigen Fastenhirtenbrief geschrieben, dass es völlig unmöglich sei, dass ein Pfarrgemeinderatmitglied über die Gottesdienstzeiten berät, aber selber nicht zum Gottesdienst geht. Ein erneuerter Pfarrgemeinderat sollte dann in die Gemeinde hinein einheitsstiftend wirken. Er kann die manchmal auseinanderstrebenden Kräfte in die Mitte der Gemeinde zurückbinden helfen, zusammen aber sind dann gemeinsames Planen mit Nachbargemeinden und dem Dekanat notwendig. Hier braucht der Pfarrer für seinen sakramentalen Hirtendienst in der konkreten Gemeinde die wirkliche Mithilfe des Pfarrgemeinderates. Wir dürfen die Wege der Zusammenarbeit nicht erst dann gehen, wenn es keinen anderen Ausweg mehr gibt. Das merken wir jetzt bei der Zusammenführung von Gemeinden. Denjenigen, die sich immer davor gesperrt haben, die nicht in bereits möglichen kleinen Schritten aufeinander zugegangen sind, fällt es jetzt am schwersten.

Eine Gemeinde ist wesentlich Gebets- und Eucharistiegemeinde. In ihr ist der Herr selbst gegenwärtig. Je vollständiger die versammelte Gemeinde, desto dichter die Anwesenheit des Herrn und desto größer ihre Fürbittkraft. Welche Dringlichkeit und welches Gewicht bekommt von hierher die sonntägliche Mitfeier des Gottesdienstes. Das Fehlen dabei wird zum Aderlass. Es beeinträchtigt die Erfahrbarkeit der Gegenwart des Herrn in der Gemeinde und schwächt die Glaubenskraft der Mitchristen. Wenn die Plätze neben dem Mitfeiernden leer bleiben, wenn er also nur zwischen Lücken oder Löchern sitzt, dann wird für ihn die Gegenwart des Herrn schwerer erfahrbar. Wenn sich eine Gottesdienstgemeinde wie ein Sieb darstellt, dann fällt auch die Gnade Gottes, die in der Eucharistie der Gemeinde anvertraut ist, durch. Das Verharren in der Gebetsgemeinschaft ist Kennzeichen einer lebendigen Gemeinde. In ihr zeigt sich ihre Offenheit auf Gott hin am überzeugendsten.

6. „Denn die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14), so definiert der Apostel Paulus sein immenses missionarisches Werk. Er definiert es selbst im 2. Korintherbrief, indem er schreibt: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen, so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird“ (2 Kor 4,7-10). Was setzt er für die Liebe zu Christus ein! Und er wird noch deutlicher. Im selben Brief im 11. Kapitel schreibt er: „Fünfmal erhielt ich von Juden die neununddreißig Hiebe; dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch; eine Nacht und einen Tag trieb ich auf hoher See. Ich war oft auf Reisen, gefährdet durch Flüsse, gefährdet durch Räuber, gefährdet durch das eigene Volk, gefährdet durch Heiden, gefährdet in der Stadt, gefährdet in der Wüste, gefährdet auf dem Meer, gefährdet durch falsche Brüder. Ich erduldet Mühsal und Plage, durchwachte viele Nächte, ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße. Um von allem anderen zu schweigen, weise ich noch auf den täglichen Andrang zu mir und die Sorge für alle Gemeinden hin ... Wenn schon geprahlt sein muss, will ich mit meiner Schwachheit prahlen“ (2 Kor 11,24-30). So teuer kann einem Christen der Glaube werden! Welchen Einsatz geben wir?

Das Paulusjahr ist eine große Herausforderung an uns alle!

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln

Zusätzliche Bemerkungen des Erzbischofs nach der Ansprache:

1. Ich werde im September noch einen kleinen Hirtenbrief über den hl. Paulus herausbringen und vielleicht als Anhang / Katechese eine kleine Predigt als Modell anfügen. Wir sollten das Paulusjahr nicht so sang- und klanglos an uns vorübergehen lassen. Leider ist uns erst im März mitgeteilt worden, dass ein Paulusjahr zum Hochfest Peter und Paul am 29. Juni eröffnet wird.

2. Der Apostel Paulus mahnt uns im Hinblick auf den Geist Gottes, der uns die Energie des Herrn schenkt: „Lasst Euch vom Geist entflammen“ (Röm 12,11) oder „Lösch den Geist nicht aus“ (1 Thess 5,19). Diese Liebe lässt nicht den Rückzug aus der Verantwortung zu. Mutter Theresa ging mit ihren Schwestern überall hin. Sie fragte nicht: „Werde ich akzeptiert?“. – Sie fragte: „Werde ich gebraucht?“. Sie fragte nicht: „Werde ich gerufen?“. – Sie fragte vielmehr: „Wohin drängt mich die Liebe Christi?“. Und die Liebe Christi lässt nicht zu, dass wir wehleidig unsere Wunden lecken und uns selbst bedauern. Nachfolge Christi verwundet überall: in Österreich, in Italien, in der Schweiz, in Polen, in Holland, in Frankreich und auch bei uns zulande. Nachfolge Christi verwundet überall, aber es werden verklärte Wunden sein. Lassen Sie mich mit dem Auszug eines Gebetes vom Hl. Ignatius von Loyola schließen: „Herr, lass mich geben, ohne zu zählen; kämpfen, ohne der Verwundungen zu achten; mich einzusetzen, ohne einen anderen Lohn zu erwarten als das Bewusstsein, deinen Willen erfüllt zu haben!“